

Herr McEwan, mit elf Jahren wurden Sie von Ihren Eltern auf ein Internat geschickt. Wie war das für Sie?

Ich stand unter Schock! Ein stiller, blasser, eher schüchterner Junge, der sich plötzlich in einem Schlafsaal mit 30 anderen Jungs wiederfand. Eine einzige Frau sollte sich in dieser rein männlichen Umgebung um uns kümmern. Leider war ihr saubere Wäsche wichtiger als wir. Die nächsten fünf Jahre waren traumatisch.

Wurden Sie von Mitschülern schikaniert?

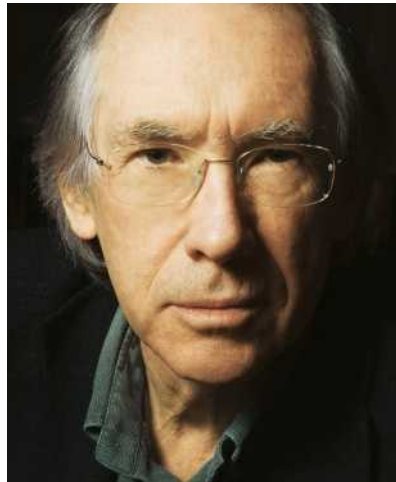
Nur einmal. Ich erinnere mich sogar noch an den Namen des Jungen: Ian Hunter. Er kam auf mich zu und sagte: Jetzt mach ich dich fertig. Ich hob schützend meinen Arm, mein Bein schnellte vor, und er fiel einfach um. Ich war genauso überrascht wie er. Wahrscheinlich war er über seine Füße gestolpert. Ab da hatte ich den Ruf: Legt euch nicht mit McEwan an, sein Vater ist Soldat, der hat ihm gezeigt, wie man tötet.

Später haben Sie zweimal geheiratet. Was ist für Sie das Geheimnis einer guten Ehe?

Gib dem anderen immer den größtmöglichen Freiraum. Gemeinsame Vergnügungen zu haben ist wichtig. Man ist so gefangen in Arbeit und Verantwortung, speziell in einer Ehe mit Kindern, dass das oft untergeht.

Aber in Ihren Anfangsjahren haben Sie wie verrückt gearbeitet.

Ich musste ja sechs Menschen ernähren. Meine erste Frau hatte bereits zwei Kinder, und wir bekamen noch zwei Jungs. Sie hat nicht gearbeitet, und, nur nebenbei bemerkt, sie hat auch nichts im Haushalt gemacht. Aber ich habe immer darauf bestanden, dass das Vergnügen nicht zu kurz kommt. Als die Ehe in die Brüche ging, war das für alle eine traumatische Zeit. Ich wollte den Kindern beide Elternteile erhalten, aber meine erste Frau zog nach Frankreich, und so bekam ich das Sorgerecht für beide Jungs, als sie Teenager waren. Es war mir wichtig, mit ihnen



Ian McEwan,

67, wurde mit nahezu allen wichtigen Preisen für englischsprachige Literatur ausgezeichnet. Seine Romane »Der Zementgarten« und »Abbitte« wurden erfolgreich verfilmt

gemeinsame Erlebnisse zu haben. Als ob man eine Art Samen legen würde.

Was hat Ihr Vater Ihnen vermittelt?

Seinen sehr ausgeprägten Drang nach Disziplin und Ordnung. Mit 17 habe ich das gehasst. Einige Jahre später dann konnte ich diesem Zwang selbst nicht mehr entrinnen. Ich war ein wilder junger Mann, der eine Menge Drogen nahm und viel Spaß hatte und trotzdem kein Wort schreiben konnte, bevor das Bett nicht gemacht war. Ich brauche Ordnung in meinem Leben.

Ihre frühen Werke sind voll von Monstern. Warum?

Als Kind war ich so schüchtern, dass ich niemanden ansehen konnte. Aber meinen erfundenen Monstern konnte ich in die Augen schauen. Das waren *meine* Monster, und ich konnte mit ihnen die Welt schockieren. Ich konnte grauenvolle Dinge schreiben und die Menschen verstören.

Auch mit Sexualität. In Ihrem späteren Werk lässt das nach.

Wenn man so um die 20 ist, ist Sexualität der stärkste Antrieb im Leben. Später ist es eine Erleichterung, diese Tyrannei hinter sich zu lassen.

Ihre Figuren leben Ihre Neurosen für Sie aus. Welche haben Sie selbst noch?

Von Zeit zu Zeit befällt mich eine Art Katatonie. Mir fehlt dann jegliche Motivation, und ich sehe keinen Sinn darin, noch ein Buch zu schreiben oder auch nur Notizen zu machen. Ich kann in nichts einen Sinn erkennen. Wahrscheinlich würden Sie es eine Depression nennen, aber das ist es nicht. In Gesellschaft meiner Söhne erwache ich wieder zum Leben und genieße es, mit ihnen ein paar Bälle zu kicken. Das rettet mich.

Nach 1981 haben Sie lange kein Buch veröffentlicht. Was war da los?

Meine erste Heirat und unser erstes Kind. Ich war total eingebunden, kümmerte mich mit um das Baby und stand auch nachts immer auf, um nach ihm zu schauen. Zwei Jahre später dann das nächste Kind und der Umzug nach Oxford. Die Ruhe und Abgeschlossenheit aus der Jungesellenzeit gab es nicht mehr. Immer war da irgendwas, worum ich mich kümmern musste. Als Schriftsteller hatte ich eine ziemliche Krise. Und dann kam dieser Artikel im *Evening Standard*: McEwan hat aufgehört zu schreiben. Die Leute fragten mich: Hast du wirklich aufgehört? Das war schrecklich. In der Zeit war ich immer müde. Manchmal schlief ich am Schreibtisch ein. Aber ich musste für die Familie sorgen und es irgendwie schaffen. *Ein Kind zur Zeit* war dann ganz anders als meine vorherigen Bücher, und es bekam gute Kritiken. Es war jedoch unglaublich anstrengend, das Buch zu schreiben. Man braucht fürs Schreiben jede Menge Zeit zum Verschwenden.

Das Gespräch führte *Herlinde Koelbl*.

Sie ist Fotografin und gehört neben dem Psychologen Louis Lewitan, Evelyn Finger und Ijoma Mangold zu den Interviewern unserer Gesprächsreihe

IM NÄCHSTEN HEFT

Anlässlich der Berliner Fashion Week reisen wir zurück in die neunziger Jahre – das letzte Jahrzehnt, dessen Mode-Stil unverwechselbar war